



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cäsar und seine Beurtheiler.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

merkung müssen wir hinzufügen. Wenn die Probleme in allen drei Stücken der Abstraction entnommen sind, so ist dagegen die Ausführung durchweg genreartig d. h. die vorkommenden Figuren stellen sich als ganz besondere Erscheinungen dar, und so sind auch hier, wie es häufig vorkommt, die Extreme des Idealismus und Realismus miteinander verknüpft.

Cäsar und seine Beurtheiler.

Jules César, par Lamartine, 2 Tom. Bruxelles & Leipzig. Kiessling, Schnée & Comp. —

Die französische Republik war noch kein Jahr alt, als Schriftsteller auftraten, die in vollem Ernst und anscheinend in gutem Glauben der Welt verkündeten, die Zeit der Völkerfreiheit sei vorbei und die Zeit der Cäsaren sei wiedergekommen, die Menschen seien der Freiheit nicht mehr fähig, sie fielen sofort der Anarchie anheim, und nur der eiserne Wille eines ebenso entschlossenen als einsichtsvollen Mannes könne jene Autorität hervorbringen, deren die Welt bedürftig sei, und die dem schwachen Arm des Gesetzes versagt bliebe. Die Ansicht wurde heftig bestritten, aber sie fand auch lebhafte Anhänger, selbst in Kreisen, wo man es am wenigsten erwartet hätte, z. B. innerhalb der gouvernementalen Partei in Preußen. Es war, kurz gesagt, ein neues Stichwort, und Europa war der alten Stichwörter herzlich müde. Ein Rechtsboden hatte fortwährend den andern verdrängt, ein constitutionelles System war an Stelle des andern getreten, keines hatte den Zwang innerer Nothwendigkeit bewahrt. Die Doctrinäre waren in Verachtung gerathen, man sehnte sich nach realer Politik d. h. nach Thatkraft und Entschlossenheit. Der Erfolg ist im Wesentlichen dieser Theorie günstig gewesen, das neue Cäsarenthum ist nicht nur in der That ausgerichtet, sondern es hat sich bisher mit einem ungewöhnlichen Glanz entwickelt. Das Frankreich der Cäsaren hat wieder ein Ansehen in der Welt gewonnen, dessen sich weder die Restauration, noch das Bürgerkönigthum, noch die Republik erfreut hatten.

So sorgfältig sich nun der Geschichtschreiber bemüht, nur den Geist der Zeit, mit der er sich beschäftigt, darzustellen, so wird doch ein jedes Bild der Vergangenheit zugleich ein Spiegel für die Gegenwart. Wir haben vor kurzem ein historisches Werk des größten Stils besprochen, in welchem die Apotheose Cäsars die Beziehungen zur gegenwärtigen Politik nicht verleugnete. In viel höherem Grad muß das bei solchen Schriften der Fall sein, die nicht aus einem ernsthaften Studium hervorgegangen sind, sondern einem augenblicklichen Bedürfniß entspringen. Als wir also das Buch Lamartines durch-

unterwarf, so entschuldigte er sich gegen einen Freund damit, daß Cäsar immer noch der Beste in seiner Partei sei. Freilich die Partei sei eine vollständige Räuberbande und weit entfernt, die Mäßigung ihres Führers zu theilen. — Lamartine kommt jetzt auf die Verschwörung des Brutus und Cassius, wobei ihm Brutus im melodramatischen Interesse unzweifelhaft als Cäsars Sohn gilt. Das Urtheil über die Ermordung Cäsars ist nun ein figlicher Punkt; Lamartine zieht sich ziemlich geschickt heraus. „Freilich hatte Cäsar die dreiundzwanzig Dolchstiche vollständig verdient: er hatte sie verdient, indem er früher gegen die bestehende Ordnung des Staats als Verschwörer austrat; er hatte sie verdient, indem er die Soldateska, die ihm zum Schutz Roms anvertraut war, für seinen persönlichen Dienst gewann; er hatte sie verdient, indem er das Schwert gegen die Republik zuckte; er hatte sie verdient, indem er das Vaterland als erobertes Land behandelte, den Senat verlegte, alle ordentlichen Männer aus Italien verbannte und nichts darin ließ, als den Pöbel und die Prätorianer; er hatte sie verdient, indem er tüchtige Redner und Patrioten zur Speichelleckerei verführte; er hatte sie verdient, indem er Rom bis in das innerste Mark corumpirte, indem er es an glänzende Aufzüge, Spiele und Decorationen gewöhnte und jenen Luxus und jene Unstittlichkeit begünstigte, durch welche man die Völker entwaffnet. Waren dies nicht, fährt Lamartine fort, genug Verbrechen, um die dreiundzwanzig Dolchstöße der verschworenen Republikaner zu verdienen? Welcher Partei man auch angehöre, das Gewissen verdammt den Mörder seines Vaterlandes zum Tode. Man hat, bemerkt er weiter, Cäsar zu rechtfertigen gesucht, indem man die gesetzliche Freiheit verleumdete. Die Doctrinäre finden sophistische Entschuldigungen für jeden Erfolg. Man hat die Frage aufgeworfen, ob denn die Republik auch lebensfähig gewesen wäre, wenn Cäsar sie nicht getödtet hätte. Das ist grade so, als ob man den Mord eines Menschen damit entschuldigen wollte, daß dieser Mensch ja doch einmal von Natur sterben mußte. Cäsar war ein um so größerer Verbrecher, wenn er den Einrichtungen seines Landes den letzten Stoß ver setzte, als die Republik schwach war, als sie über keine Kraft und Tugend gebieten konnte, um sich zu vertheidigen; und doch eine Republik, die sich so vertheidigte, wie es gegen Cäsar geschah, ist noch nicht ohne Tugend, noch nicht ohne Lebensfähigkeit. Die Casuisten der Tyrannei mögen es sagen, das Blut von Tausenden legt Einspruch ein.“

Bis dahin klingt es gefährlich genug; aber man bewundere die Geschicklichkeit des berühmten Redners. Unter den Gründen, weshalb Cäsar den Tod verdient habe, haben wir bisher zwei übergangen. „Er hatte ihn verdient, indem er nicht wagte, das durchzuführen, was er während so viel Verbrechen geträumt hatte, indem er nicht wagte, die erbliche Monarchie einzurichten und den durch ihn entehrten Bürgern wenigstens eine friedliche Knechtschaft zu

bereiten, indem er für sich allein den ganzen Gewinn zog und nicht darauf dachte, dem Erdkreis einen andern Erben zu hinterlassen, als die Anarchie."

Ja freilich! Das ändert die Sacke. Hätte Cäsar die Erbmonarchie eingerichtet, hätte er einen Sohn und Erben gezeugt, dann hätte er nicht mehr den Tod verdient. — Ein Deutscher wäre auf diese Deduction nicht gekommen.

Daß nebenbei Lamartine den Meuchelmord als solchen verurtheilt, versteht sich bei seinem sittlichen Gefühl von selbst.

Wir lassen hier Lamartine bei Seite und wenden uns zu den übrigen Vertheidigern Cäsars zurück, namentlich zu Mommsen. Die Apotheose der Kraft, der Genialität, des entschlossenen Willens ist durchaus gerechtfertigt, namentlich einer Zeit gegenüber, die wenigstens auf ihrer Oberfläche nur Erscheinungen der Kraftlosigkeit zeigt. Cäsar war unter allen seinen Zeitgenossen der Fähigste, und wenn man einen Selbstherrscher wünschte, so konnte es nur Cäsar sein; aber es wäre zweckmäßig, dabei immer durchblicken zu lassen, daß auch die Kraft und Genialität am edelsten dann erscheint, wenn sie mit dem Gesetz Hand in Hand geht. Die Römer wurden durch ihr Schicksal zur Monarchie getrieben, hauptsächlich aus zwei Gründen: einmal, weil die Ausdehnung ihrer Eroberungen die Geschlossenheit des nationalen Bewusstseins aufhob, sodann weil das Alterthum noch nicht die Erfindung des Repräsentativsystems gemacht hatte, des einzigen Weges in einen größern Staat, das Volk an der Regierung zu betheiligen, ohne in die Gefahr der Anarchie zu verfallen. In beiden Beziehungen stehen wir höher da, als das römische Volk. Die neuere Zeit hat wirkliche Nationen hervorgebracht, die an ihrem Inhalte auch ihre Grenze finden, und sie hat die Form gefunden, die Masse durch Vertreter zu gliedern und sie dadurch in den Staatsorganismus aufzunehmen. Diese Formen wollen wir nicht gering anschlagen, weil sie in ihrer augenblicklichen Beschaffenheit keinen sehr günstigen Eindruck hervorbringen, wir wollen sie vielmehr, ohne Furcht, als doctrinär zu gelten, als das Palladium der wahrhaft nationalen Entwicklung betrachten und uns auch dann keinen Cäsar wünschen, wenn dieser wirklich im Stande sein sollte, uns über die unangenehmen Verwicklungen der gegenwärtigen Lage hinwegzuhelfen. Die natürliche Entwicklung führt langsamer zum Ziele, aber ihre Früchte sind dauerhafter. Was das Genie eines einzelnen Mannes gegen die Natur der Dinge hervorbringt, verschwindet mit dem Geist, aus dem es hervorging.

Literatur.

Eine Reise nach Centralafrika oder Leben und Landschaften von Aegypten bis zu den Negerstaaten am weißen Nil von Bayard Taylor. Uebersetzt von Johannes Zietzen. Leipzig, Voigt und Günther. — Der Verfasser,